

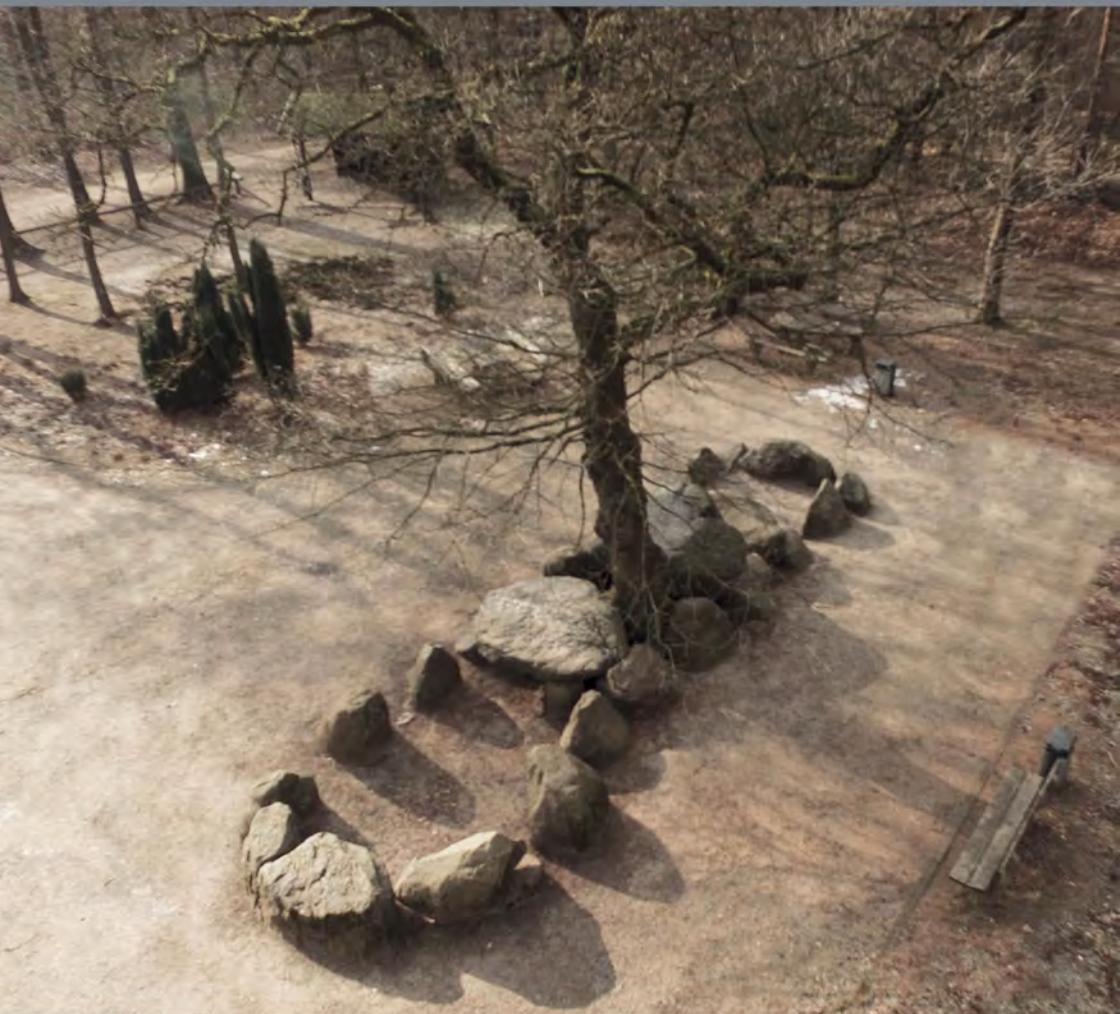


MEGALITHGRÄBER IN WESTFALEN

Kerstin Schierhold und Bernhard Stapel

Die Düwelsteene bei Heiden, Kreis Borken

3



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

MEGALITHGRÄBER IN WESTFALEN

Heft 3

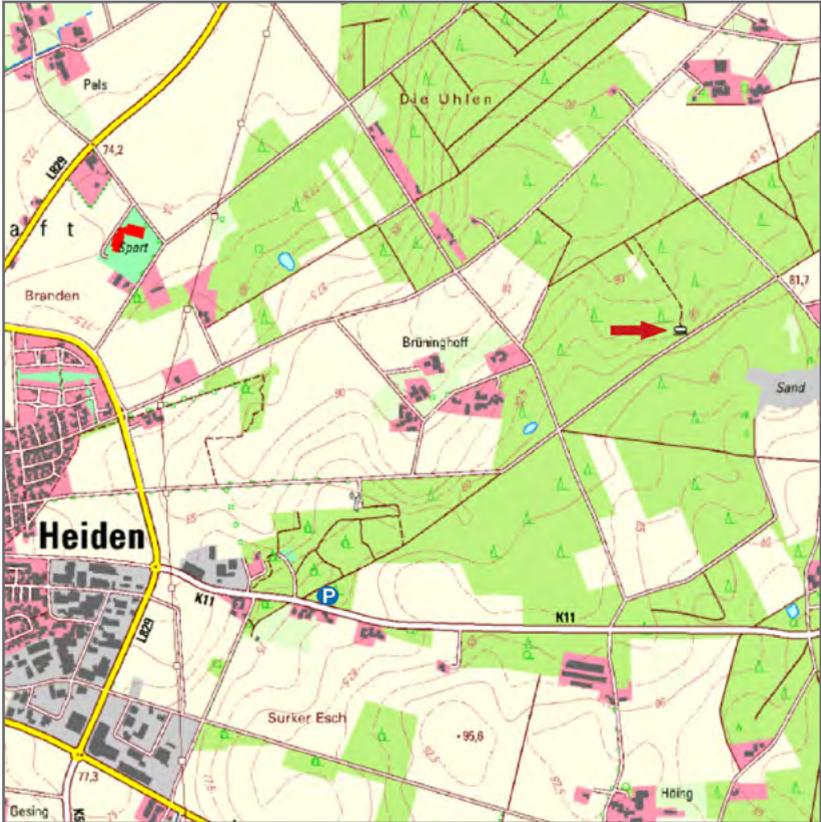


Abb. 1: Lage des Megalithgrabes „Düwelsteene“ bei Heiden. Maßstab 1:25.000 (Grundlage: Land NRW (2018) Datenlizenz Deutschland - Namensnennung - Version 2.0 (www.govdata.de/dl-de/by-2-0); grafische Bearbeitung: Altertumskommission für Westfalen/J. Richters).

Titelbild: Die Düwelsteene bei Heiden, Kreis Borken, im Luftbild von Nordosten (LWL-Archäologie für Westfalen/M. Esmjol).

Die Düwelsteene bei Heiden, Kreis Borken

Kerstin Schierhold und Bernhard Stapel

mit Beiträgen von Leo Klinke und Christian Meyer

Anfahrt

Die Düwelsteene liegen etwa 3,5 km östlich der Gemeinde Heiden in der Bauernschaft Nordick (*Abb. 1*). Von Heiden kommend, folgt man der Rekener Straße Richtung Reken. Etwa 400 m nach dem Kreisverkehr ist auf der linken Seite ein Parkplatz zu den Düwelsteinen ausgeschildert. Von dort führt ein Wanderweg nach circa 1,5 km zu den Düwelsteinen.

Geologie und Naturraum

Naturräumlich gehört das Gebiet zum Westmünsterland und ist Teil des Höhenzuges der Hohen Mark. Dessen nordwestlicher Ausläufer wird von den Rekener Kuppen gebildet, einem bewaldeten sandigen Dünenzug, die als Rekener Berge und Borken-Ramsdorfer Berge Höhen von 133,8 m beziehungsweise 107,4 m ü.NN erreichen. Das Grab liegt am südlichen sanft abfallenden Hang der Rekener Berge auf 84 m ü.NN. Die Region ist geprägt durch ein zum Teil stark reliefiertes Hügelland, wobei ebenere Gebiete fast ausschließlich ackerbaulich genutzt werden, während die Kuppen meist mit Nadelholz aufgeforstet sind. Nur vereinzelt sind natürliche Eichen-Birken-Wälder zu finden. Der geologische Untergrund besteht aus den Halterner Sanden („Halterner-Formation“), die in Sandbänken unterschiedlicher Mächtigkeit vor etwa 70 Mio. Jahren im Küstenbereich eines Meeres der Oberkreide abgelagert wurden und in der Gegend der Rekener Berge eine ockergelbe Färbung aufweisen. Den Sanden lokal aufgelagert ist eiszeitliches Grundmoränenmate-

rial, das auch nordische Geschiebe beziehungsweise größere Findlinge enthält. Hierauf entstanden dann nährstoffarme und saure Podsolböden, auf denen sich spätestens ab dem Mittelalter Heideflächen mit Wacholderbewuchs ausdehnten. Verstärkt wurde dieser Prozess durch die Plaggenwirtschaft und Nutzung der Wälder als Viehweide. Erst seit den 1840er-Jahren setzte eine teilweise Wiederaufforstung ein, um das nahe Ruhrgebiet mit Holz zu versorgen. Die Düwelsteine lagen ebenfalls lange Zeit in einer Heidefläche, die heute aufgeforstet ist.

Der heutige Befund

Die Düwelsteine gehören zu den wenigen gut erhaltenen Megalith- oder Großsteingräbern der Trichterbecherkultur in Westfalen (Abb. 2). Sie wurden allerdings bereits im Jahr 1932 restauriert, sodass sich der Befund heute folgendermaßen darstellt: Die Nordost-Südwest-ausgerichtete Anlage (Abweichung von der Nordachse: 57°) ist außen 12 m



Abb. 2: Die Düwelsteine, Ansicht von Süden (Foto: Altertumskommission für Westfalen/K. Schierhold).

lang (innen 10,2 m) und 2,7 m bis 4,3 m breit (innen 1,5 m bis 2,2 m) (vgl. *Klapptafel*); die lichte Höhe im Inneren beträgt 1,5 m. Der heute nicht mehr erhaltene originale Kammerboden war mit einem Pflaster aus flachen Feld- und Feuersteinen bedeckt. Das Baumaterial für die Kammerwände und -decke besteht aus großen nordischen Geschieben (Findlingen), die aus eiszeitlichen Ablagerungen stammen und in der näheren Umgebung des Grabes zur Verfügung gestanden haben dürften. Fast alle Tragsteine und drei Decksteine sind noch erhalten, wohingegen eine Umfassung aus kleineren Findlingen heute nicht mehr sichtbar ist (vgl. *Abb. 2 und 3, siehe S. 8*). Auch der Zugang zur Kammer ist nicht mehr sicher zu bestimmen. Eine Lücke zwischen dem zweiten und dritten Tragstein an der südlichen Längsseite mag darauf hindeuten, dass sich hier ehemals ein mit Steinen flankierter Gang befunden haben könnte (vgl. *Abb. 2 und Klapptafel*); doch wäre diese Lage eher ungewöhnlich, da die Zugänge meist mittig an einer Längsseite lagen.

Die Düwelsteine gehören (trotz des heutigen Fehlens der Zugangs-konstruktion) zum Typ des sogenannten Ganggrabes. Gräber dieser Art bestanden aus einer ebenerdig errichteten, langrechteckigen und durchschnittlich 20 m bis 30 m langen Kammer aus großen Findlingen, die über den bereits erwähnten mittig an einer Längsseite liegenden Gang erschlossen wurde. Oft waren sie von einem Kranz aus kleineren Findlingen umgeben, die den ehemals vorhandenen Hügel abschlossen. Ganggräber wurden vor etwa 5000 Jahren von den Menschen der Trichterbecherkultur errichtet.

Der Bau solcher Anlagen erforderte ein hohes Maß an technischem Wissen und bedeutete einen beträchtlichen Arbeitsaufwand, der nur in der Zusammenarbeit einer größeren Gruppe machbar war. Archäologische Experimente ergaben, dass die tonnenschweren Steine mit Hilfe von Lastschlitten auf Rollen vergleichsweise gut bewegt werden konnten. Bei der Rekonstruktion eines Großsteingrabes bei Lüdelsen (Altmark) im Jahr 2008 waren 60 am Seil ziehende und 15 am Stein hebelnde Helfer nötig, um einen 7,7 t schweren Deckstein zu bewegen. Mit diesen 75 Personen konnte der Stein pro Stunde 5 m bewegt werden. Ähnliches darf man sich wohl auch für die Düwelsteine vorstellen. Einer der Gründe für diesen beeindruckenden Arbeitsaufwand

beim Bau der Großsteingräber liegt in ihrer Funktion als dauerhaft angelegter Bestattungsort für mehrere Generationen. Zwischen 3500 und 2800 v.Chr. wurden sie von den nordöstlichen Niederlanden über ganz Nordwestdeutschland bis hinauf nach Dänemark und Südschweden, östlich bis nach Polen und südöstlich bis in die Altmark in Sachsen-Anhalt gebaut und immer wieder aufgesucht, um darin die Verstorbenen zu bestatten.

Die Düwelsteene bilden eine der südlichsten Fundstellen in der Verbreitung der Ganggräber Westfalens, die sonst in größerer Zahl in den nördlichen Landesteilen mit dem Kreis Steinfurt sowie dem Mindener Raum vertreten sind. Ursprünglich dürften auch in Westfalen weit mehr Großsteingräber vorhanden gewesen sein, als wir heute kennen. Sehr viele dienten allerdings in der Vergangenheit als Steinbruch, vor allem für den Straßenbau im 19. Jahrhundert, oder wurden aus landwirtschaftlichen Erwägungen abgebrochen. Auch die Düwelsteene sind nicht mehr vollständig erhalten, doch konnte ein Großteil der Anlage vor weiterer Zerstörung bewahrt werden.

Forschungsgeschichte

Das Großsteingrab „Düwelsteene“ bei Heiden ist eines der ältesten, heute noch im Gelände sichtbaren ur- und frühgeschichtlichen Relikte unserer Region. Die aus tonnenschweren Findlingen errichtete Grabanlage hat schon früh die Neugier der Menschen erregt. So gehören die Düwelsteene zu den ersten vorgeschichtlichen Denkmälern Westfalens, an denen wissenschaftliche Forschungen unternommen wurden: 1713 erschien dazu die Abhandlung *Sepulcretum Westphalico-Mimigardico gentile* („Westfälisch-Münsterländische Heidengräber“) des Geistlichen und Antiquars Jodocus Hermann Nünning (1675–1753). Der Gelehrte wohnte zeitweise auf Haus Wiekinghoff in der Nähe der Düwelsteene und machte sich besonders um die Erforschung historischer Quellen zur Geschichte seiner westfälischen Heimat verdient. In seinem Werk bildete Nünning auf einem Kupferstich eine einfache Ansicht der Düwelsteene ab, auf der im Hintergrund die Kirche von Heiden

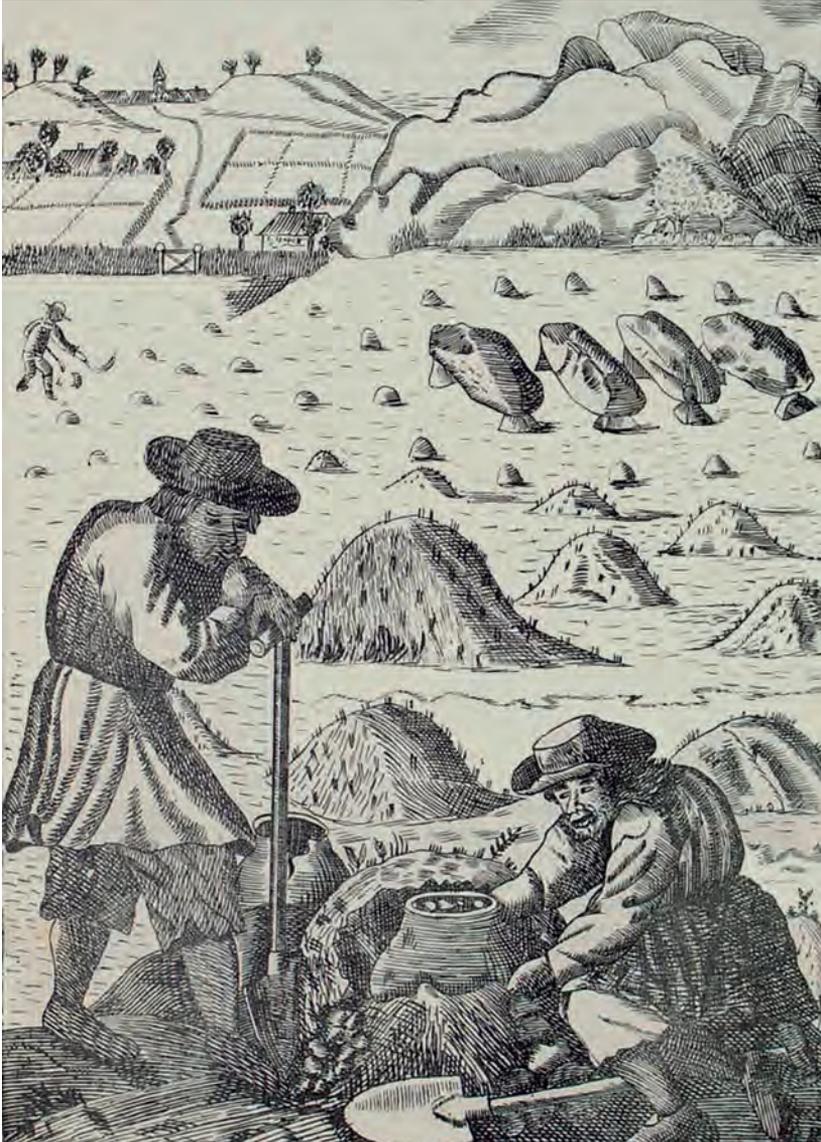


Abb. 3: Älteste bekannte Darstellung der Düwelsteene: Kupferstich aus dem Jahr 1713 von Jodocus Hermann Nünning (nach Nünning, hrsg. von T. Sodmann 2008).

zu erkennen ist (Abb. 3). Daneben lässt die Darstellung inmitten einer baumlosen Heidelandschaft das Konstruktionsprinzip der Anlage mit Trag- und Decksteinen und einem umgebenden Kranz aus kleineren Findlingen erkennen. Im Vordergrund ist schließlich die frühe Ausgrabung von bronzezeitlichen Urnen zu sehen.

Vermutlich führte Nünning auch als Erster Anfang des 18. Jahrhunderts Ausgrabungen in dem Monument durch, wenngleich heute nicht mehr zu klären ist, ob die von ihm abgebildete Keramik aus den Düwelsteenen oder einer anderen Anlage bei Emsbüren stammt. Die geborgenen Funde sind heute leider nicht mehr erhalten. In der Folgezeit wurde das Bodendenkmal durch Bausteingewinnung stark beschädigt. So beklagt sich Johann Heinrich Cohausen, Leibarzt des Bischofs von Münster, in einem Brief an seinen engen Freund Nünning über den Steinraub an den Düwelsteenen, wobei er offensichtlich auf die Sprengung eines Decksteins im Januar 1748 Bezug nimmt, die in den persönlichen Tagebüchern von Nünning erwähnt wird. Zum selben Zeitpunkt scheinen auch die kleinen Findlinge der Hügelbegrenzung entfernt worden zu sein.

Zu Beginn der 1920er-Jahre führte der Borkener Heimatverein Grabungsarbeiten durch, die nicht wissenschaftlich begleitet wurden. Das aus Keramik, Leichenbrand, Feuersteingeräten und einem Kupferöllchen bestehende Fundmaterial dieser Untersuchung wurde der Obhut des Heidener Wirts Hugo Hinsken anvertraut, bis es 1930 durch Ankauf in die Sammlung des Essener Ruhrmuseums gelangte und noch heute zum dortigen Bestand gehört.

Im Jahre 1932 setzte der Heimatverein Borken die Grabanlage wieder instand. Die Arbeiten wurden von August Stieren in seiner Funktion als Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte am Landesmuseum Münster und seinem Grabungsmitarbeiter Erich Spießbach archäologisch betreut. Dabei konnten zusätzlich wichtige Erkenntnisse zum Bau der Anlage gewonnen werden. So wurde erstmals für das Grabmonument ein Plan aufgemessen (Abb. 4). Inwieweit dieser Plan dem Originalzustand der Anlage vor der Restaurierung tatsächlich entspricht, soll mit Hilfe von älteren Abbildungen verglichen werden (siehe Beitrag Klinker S. 14 ff). Dennoch handelt es sich um den einzigen Grundriss, der vor

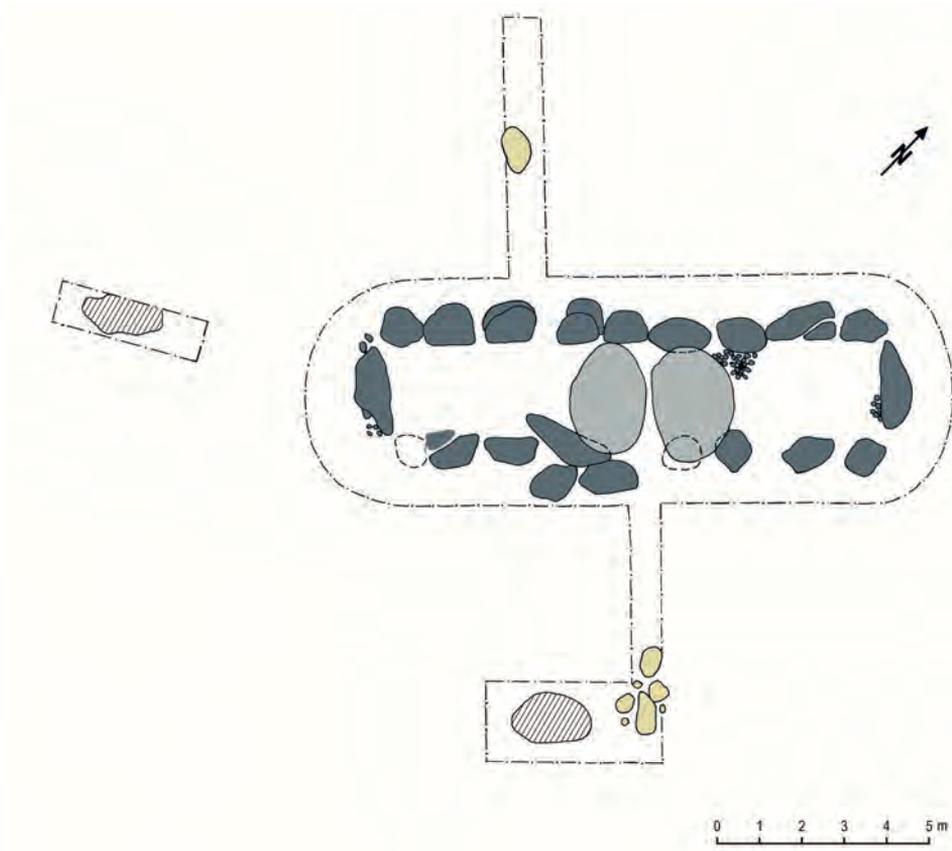


Abb. 4: Grundriss der Düwelsteene und Grabungsschnitte von E. Spießbach. Dunkelgrau: Tragsteine und Bodenpflaster, hellgrau: Decksteine. Schraffiert: Gruben mit Keramik. Beige: Standspuren von Findlingen der Umfassung. Gestrichelte Tragsteine: möglicherweise versetzter Stein (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/P. Altevers).

der Restaurierung angefertigt wurde und er stellt demnach eine wichtige archäologische Quelle dar. Dass der Grundriss idealisiert wurde, deutet ein mit Strichlinien kenntlich gemachter Tragstein an, der möglicherweise vom Ende der südwestlichen Kammerwand in deren Mitte versetzt wurde, um den dortigen Deckstein zu stützen. Bereits Spießbach vermutete den Zugang zur Kammer in diesem mittigen Bereich und legte dort auch einen Suchschnitt an (vgl. Abb. 4). Dieser Schnitt erscheint allerdings aus heutiger Sicht zu schmal gewählt, sodass sich erhaltene



Abb. 5 und 6: Fundamente der Tragsteine aus kleineren Findlingen und plattigen Steinen bei der Ausgrabung 1932 (Fotos: Altertumskommission für Westfalen/A. Stieren).

Standspuren der seitlichen Tragsteine, die den Gang bildeten, eventuell noch im Boden befinden könnten. Die Tragsteine waren auf ein Fundament aus kleineren Findlingen und plattigen Steinen gesetzt, das im sandigen Boden zur Stabilität beitrug (Abb. 5 und 6). Der Innenraum war mit einem Pflaster aus flachen Feld- und Feuersteinen versehen, das noch auf etwa 1 m² dokumentiert wurde (Abb. 7). Auf diesem Boden wurden die Toten mit den Beigaben niedergelegt. Ursprünglich war die ganze Anlage mit einem Grabhügel überdeckt, der außen von einem ovalen Steinkranz begrenzt wurde. Hiervon fanden sich aber nur noch die Standspuren kleinerer Findlinge (vgl. Abb. 4). Innerhalb der Grabkammer ließ sich eine circa 65 cm dicke, mit Keramikbruchstücken und Knochenfragmenten vermischte Fundschicht feststellen, die außerdem die Reste von mindestens drei verzierten und einem unverzierten Gefäß enthielt.

Ungewöhnlich, weil in dieser Form sonst nur noch aus Lengerich-Wechte bekannt, ist der Nachweis von zwei Gruben mit einem Scherbenpflaster aus zerschlagenen Gefäßen am ehemaligen Hügelfuß (vgl. Abb. 4). Daraus konnte im Gegensatz zur Kammer ausschließlich unverzierte Keramik geborgen werden. Möglicherweise deutet dieser Befund auf

Abb. 7: Bodenpflasterung im Bereich eines der Tragsteine bei der Ausgrabung 1932 (Foto: Altertumskommission für Westfalen/E. Spießbach).



rituelle Feste hin, die hier bei Bestattungen oder im Rahmen eines Ahnenkultes stattfanden.

Das nach dem Abschluss der Ausgrabungen restaurierte Großsteingrab – und nicht der Befundplan von Spießbach – bildete die Grundlage für die Abbildung des Grundrisses der Düwelsteene im Atlas der Megalithgräber Deutschlands von Ernst Sprockhoff (Abb. 8): Sprockhoff selbst und sein Zeichner Helmut Schwieger waren bei ihrer Geländeaufnahme der niedersächsischen und westfälischen Großsteingräber in den späten 1920er-Jahren jedoch nie bei den Düwelsteenen gewesen. Die Anlage wurde erst 1969 nachträglich erfasst, sodass der Atlas den restaurierten Grundriss wiedergibt. So lässt sich aber immerhin feststellen, dass zwischen 1969 und heute ein Findling innerhalb der Anlage verlagert wurde (vgl. Abb. 8 und Klapptafel).

Seit 2002 werden von der Gemeinde Heiden das Bodendenkmal selbst und sein Umfeld mit dem Ziel der Wiederansiedlung von Heideflächen, die etwa dem Bild zur Zeit Nünnings entsprechen, landschaftlich aufgewertet. Mit Unterstützung der LWL-Archäologie für Westfalen wurde 2006 eine neue Informationstafel aufgestellt. Im selben Jahr wurden in einem der Decksteine bedrohliche Risse festgestellt. Da die Düwelsteene weiterhin zugänglich sind, musste dieser Findling aus Sicherheitsgründen durch einen Betonträger unterfangen werden. Die Grabkammer ist daher zurzeit nur eingeschränkt zu betreten.

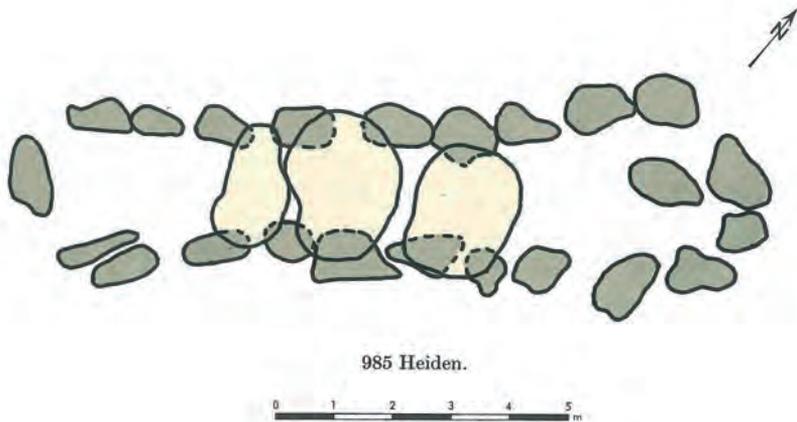


Abb. 8: Grundriss der Düwelsteene im Atlas der Megalithgräber Deutschlands, aufgenommen 1969 (nach Sprockhoff 1975).

Die Düwelsteene im Volksmund und kulturellen Gedächtnis der Region

Die Monumentalität der Großsteingräber und ihre beeindruckende Präsenz in der Landschaft haben schon früh zu aus heutiger Sicht teilweise schillernden Mutmaßungen über ihre Entstehung geführt. Eine der bekanntesten stammt von dem aus dem nördlichen Münsterland gebürtigen, aber in den Niederlanden als Mediziner, Moorkolonisator und Prediger tätig gewesenen Johan Picardt (1600–1670). Er gilt als einer der ersten Urgeschichtsforscher in Drenthe (NL) und nahm in seinen 1660 veröffentlichten Überlegungen zu den ihm bekannten Großsteingräbern an, dass diese von Riesen erbaut gewesen seien.

Häufig erklärte sich der Volksmund die ungeheure Ansammlung von großen Steinen aber auch mit einer Beteiligung des Teufels. Daraus bildeten sich Sagen in verschiedenen Varianten, die oft namensgebend für die Monumente wurden; so auch im vorliegenden Fall. Der Name „Düwelsteene“ beziehungsweise „Teufelssteine“ für das Großsteingrab bei Heiden wird schon bei Jodocus Hermann Nünning zu Beginn des

18. Jahrhunderts als feststehender Begriff behandelt, sodass sein Ursprung sicher noch weit älter ist: „Daher behauptet das Volk nach überlieferter Fabel steif und fest, böse Genien hätten die Steine an dieser Stelle zusammengetragen und aufgestellt, denen es daher den Namen Teufelssteine gibt“. Heute wird der Name der Düwelsteene vor allem mit der Sage um einen listigen Schuster verknüpft, dem in Heiden auch ein Denkmal auf dem Marktplatz gewidmet ist (Abb. 9). Demnach trug der Teufel einen Sack voll großer schwerer Steine auf dem Rücken und war auf dem Weg nach Aachen, um den Dom Karls



Abb. 9: Bronzeskulptur des Schusters auf dem Marktplatz von Heiden (Foto: Altertumskommission für Westfalen/K. Schierhold).

des Großen zu zerstören. Bei Heiden traf er auf einen Schuster, der zwölf Paar zerschlissene Schuhe bei sich trug. Auf die Frage des Teufels, wie weit es denn noch bis nach Aachen sei, deutete der Schuster auf die Schuhe: Es sei so weit entfernt, dass er auf seinem Weg von Aachen bis nach Heiden all diese Schuhe zerschlissen habe. Er hatte nämlich den Teufel sofort an seinem Pferdefuß erkannt und Böses geahnt, sodass er diese pfiifige Antwort gab. Seine Auskunft brachte den vom Tragen der schweren Steine schon völlig ermatteten Teufel dazu, diese vor lauter Wut an Ort und Stelle aus dem Sack zu schütten und von dannen zu ziehen. Diese Steine wurden von da an die Düwelsteene genannt.

Eine ebenfalls beliebte und häufig auch bei anderen Großsteingräbern anzutreffende Erzählung spricht davon, dass es unmöglich sei, die Anzahl der verbauten Steine zu bestimmen. Schon Nünning beschäftigte diese Volksmeinung zu den Düwelsteinen so, dass er sogar Zählversuche mit mehreren Teilnehmern einschließlich seiner selbst durchführte. Obwohl vielfach die gleiche Anzahl an Steinen gezählt wurde, musste



Abb. 10: „Sonnwendfeier“ im Jahr 1928 an den Düwelsteinen, ausgerichtet vom Heimatverein Heiden und den Jägern (Foto: Heimatarchiv/Heimatverein Heiden 1921 e.V.).

er aber letztlich zugeben: „[Mir] ist es doch nicht gelungen, jenen Volksirrtum auszurotten, da er auch jetzt noch besteht und die Steine, nach wie vor, für unzählbar hält.“

Nicht unerwähnt bleiben soll auch die Sage, nach der es unmöglich sei, einen Stein aus der Anlage zu entfernen: Versuche man solches, sei er am nächsten Morgen wieder an Ort und Stelle. Auch diese Erzählung ist häufig für andere Großsteingräber bezeugt.

Eine breitere Wahrnehmung im Sinne eines vorgeschichtlichen Kulturdenkmals, das es zu erhalten gilt, erfuhren die Düwelsteene erstmals nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem in den 1920er- und zu Beginn der 1930er-Jahre. Ausdruck dieser Besinnung auf heimatverbundene Werte war beispielsweise die Gründung des Heimatvereins Heiden im Jahr 1921 und die Eröffnung des Heimatmuseums ein Jahr später. Ebenfalls 1922 erschien das Heftchen „Dat Darp an de Düwelsteene“ mit einer Sammlung von Liedern, Geschichten, Berichten und Bildern zu Heiden und Umgebung. Die Düwelsteene sind hierin mehrfach in

Wort und Bild vertreten. Die bereits erwähnten Grabungen des Heimatvereins Borken Anfang der 1920er-Jahre und die sich anschließenden, über mehrere Jahre bis zu ihrem Abschluss im Jahr 1932 andauernden Bemühungen hinsichtlich der Instandsetzung, sind ebenfalls dem wachsenden Heimatbewusstsein geschuldet. Als Zeichen der Zeit kann eine „Sonnwendfeier“ verstanden werden, die im Jahr 1928 zu nächtlicher Stunde bei Feuerschein und in entsprechendem „Gewande“ stattfand (Abb. 10). Eine politische Färbung erhielt dieses Bewusstsein schließlich durch den Besuch der „Freunde germanischer Vorgeschichte“ im Mai 1937, ein Verein mit völkisch-nationalen Ideen zu einer – in der Fachwelt nicht anerkannten – „germanischen Hochkultur“, die sich auch in den Düwelsteenen als altgermanischer Begräbnisstätte widerspiegeln sollte. Eine weitere derartige Instrumentalisierung der Düwelsteene in dieser Zeit ist nicht bekannt.

Seit den 1950er-Jahren berichten Zeitungsartikel bis heute regelmäßig über die Düwelsteene als beliebtes Ausflugsziel aller Altersklassen; Veranstaltungen vor allem für Kinder finden häufig in den Sommerferien statt. Im Jahr 1960 wurden die ersten Wegweiser und eine Informationstafel vom Heimatverein Heiden aufgestellt; in den Jahrzehnten darauf folgte nach und nach die Einrichtung von Wanderwegen, unter anderem durch die Gemeinde Heiden und den Westfälischen Heimatbund, welche die Düwelsteene berühren. Zuletzt wurde im Jahr 2013 die „Düwelsteen-Route“ für Nordic Walking-Freunde eingeweiht. Prominent vertreten bei allen offiziellen Anlässen der Gemeinde Heiden sind die Düwelsteene im Heidener Gemeindewappen, dessen Blasonierung lautet: „In blauem Feld zwei silberne Balken, auf deren unterem ein goldenes Hünengrab sitzt.“ (Abb. 11). Auch als Werbeträger beziehungsweise Namensgeber sind die Düwelsteene in der Region bekannt; so ist zum Beispiel eine Apotheke in Heiden nach ihnen benannt, aber auch eine besondere Pralinsorte. Im Jahr 1990 wurden die Düwelsteene Schauplatz ei-



Abb. 11: Das Heidener Gemeindewappen (Grafik: Gemeinde Heiden).

nes Filmdrehs zur experimentellen Archäologie: Untersuchungen zum Transport des Baumaterials von Großsteingräbern beziehungsweise eines extra für die Dreharbeiten herangebrachten tonnenschweren Findlings fanden vor ihrer Kulisse – allerdings unter Ausschluss der Öffentlichkeit – statt. Eine besondere Rolle spielten die Düwelsteene auch in einem mehrjährigen Projekt der Internet-AG der Ludgerus-Schule Heiden zwischen 2003 und 2007. Die Schüler sammelten auf der Homepage der Schule unter anderem Informationen zum Grab aus Literatur und Sagen, befragten Heidener Bürger nach ihren Erlebnissen an den Düwelsteinen und stellten Zeitungsberichte online. Seit 2005 sind die Düwelsteene sogar in einem Deutschschulbuch für Sechstklässler an Gymnasien in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Hamburg und Rheinland-Pfalz zu finden: Die Sage vom Schuster dient als Grundlage für das Ausformulieren eines Textes.

Virtuelle Rekonstruktion – Bürgerwissenschaft unterstützt Megalithforschung (Leo Klinke)

Mit Hilfe des fotogrammetrischen Verfahrens „Image Based Modeling“ konnten im Frühjahr 2017 die Düwelsteene bei Heiden digital konserviert werden. Bei diesem Verfahren werden anhand von zweidimensionalen fotogrammetrisch entzerrten Fotografien 3-D-Modelle eines Objektes erzeugt. Diese 3-D-Modelle bestehen aus Messpunktewolken, die denen von Laserscannern ähneln, jedoch für jeden Messpunkt auch immer einen Farbwert hinterlegt haben. Mit diesem hochgenauen Verfahren von über 378 Millionen Messpunkten sind die Düwelsteene nicht nur digital konserviert, sondern auch in ihrem heutigen Zustand exakt vermessen worden. Der heutige Zustand des Steinkammergrabs geht zu großen Teilen auf die Wiederaufrichtungsarbeiten von 1932 zurück. Solche Arbeiten sind massive Eingriffe in die Substanz der Bodendenkmäler und heute aufgrund ihrer Irreversibilität undenkbar. Lange Zeit



Abb. 12: Die Düwelsteine im Jahr 1894 (Foto: Heimatarchiv/Heimatverein Heiden 1921 e.V.).

ging man davon aus, dass Forschungen zum ursprünglichen Aussehen des Megalithgrabs von Heiden aufgrund der Aufrichtungsarbeiten inzwischen unmöglich sind, da es keine validen Vermessungen des vormaligen Zustands gibt. Auch der „Atlas der Megalithgräber“ zeigt den Grundriss der Düwelsteine erst nach Abschluss der Aufrichtungsarbeiten (vgl. Abb. 8).

Mit der neuen hochauflösenden 3-D-Vermessung ist auch die Erstellung eines Orthofotos möglich, das neben einem exakten Grundriss (vgl. Klapptafel) auch die Volumina der Steine andeutet. Am Computer kann jeder einzelne Stein virtuell aus dem 3-D-Modell der Düwelsteine „herausgeschnitten“ werden. An den Stellen, wo die Steine heute im Boden liegen, ist eine Dokumentation der Oberfläche jedoch nicht möglich. Diese Bereiche können dann mit Hilfe eines speziellen Algorithmus geschlossen werden, sodass jeder einzelne eigentlich tonnenschwere Findling virtuell frei gedreht und gewendet werden kann.



Abb. 13: Die virtuelle Rekonstruktion der Düwelsteene; im Bildzentrum ist der zurückgedrehte Deckstein zu sehen (Grafik: Altertumskommission für Westfalen/L. Klinke).

Zusammen mit interessierten Bürgern wird in einem folgenden Schritt versucht, den nicht systematisch dokumentierten Zustand der Düwelsteene vor den 1932 mit Maschinenkraft durchgeführten Veränderungen wiederherzustellen. Die einzigen Quellen, die Hinweise auf das vormalige Aussehen des Megalithgrabes geben, sind historische Fotografien (Abb. 12) und in gewissem Maße auch historische Zeichnungen, die vor 1932 entstanden sind. Da die Anzahl der bekannten Quellen in öffentlichen Archiven sehr begrenzt ist, ist die Wissenschaft sehr interessiert daran, neue Quellen in privaten Familienarchiven, hier vor allem Fotoalben, zu finden. Dieses Engagement der Bevölkerung in der Wissenschaft wird als „Citizen Science“ (= Bürgerwissenschaft) bezeichnet.

Mit Hilfe der historischen Fotografien können die Positionen der verstorbenen Findlinge rekonstruiert werden. Wichtig ist, dass die Ablichtungen das Monument aus verschiedenen Perspektiven zeigen. So können dann die einzelnen Findlinge virtuell an die entsprechenden Stellen platziert und gekippt werden (Abb. 13). Je mehr historische

Fotos verwendet werden, desto größer ist die Anzahl an Perspektiven, aus denen die Findlinge zu sehen sind. Folglich erhöht sich so die Genauigkeit der virtuellen Rekonstruktion.

Durch die Zusammenarbeit der Wissenschaftler mit den Bürgern vergrößert sich nicht nur die Datengrundlage der wissenschaftlichen Arbeit zu den Düwelsteinen. Die aktive Recherche fördert gleichzeitig den Bekanntheitsgrad des Monuments und die Verbindung der Bevölkerung zu diesem.

Über den weiteren Fortgang des Projekts wird laufend auf der Internetseite der Altertumskommission für Westfalen informiert. Ein direkter Zugriff ist mit dem Smartphone über den QR-Code im hinteren Teil dieses Führers möglich.

Die keramischen Funde der Grabungen aus den 1920er-Jahren und von 1932

Der Bestand an Gefäßkeramik, der ehemals in den Düwelsteinen vorhanden war, kann heute nicht mehr vollständig rekonstruiert werden. Bereits Nünning hatte einige Gefäße und Scherben aus den Düwelsteinen geborgen, deren Verbleib unbekannt ist. Der Bestand des Essener Ruhr Museums umfasst die Funde aus der Grabung des Borkener Heimatvereins in den 1920er-Jahren. Dieses Inventar wurde 1959 von Heinz Knöll in seiner Dissertation zur nordwestdeutschen Tiefstichkeramik berücksichtigt, doch lagen ihm bei seiner Aufnahme nicht alle Stücke vor, sodass seine Einschätzung lückenhaft blieb. Im



Abb. 14: Direkte Anpassung von zwei Scherben eines Gefäßes. Die Zeichnung zeigt die Scherbe aus dem Essener Bestand (Grabung 1920-Jahre), das Foto das Stück aus der Grabung 1932. M. 1:2 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer; Zeichnung: T. Maertens; Grafik: Altertumskommission für Westfalen/C. Ohrmann).

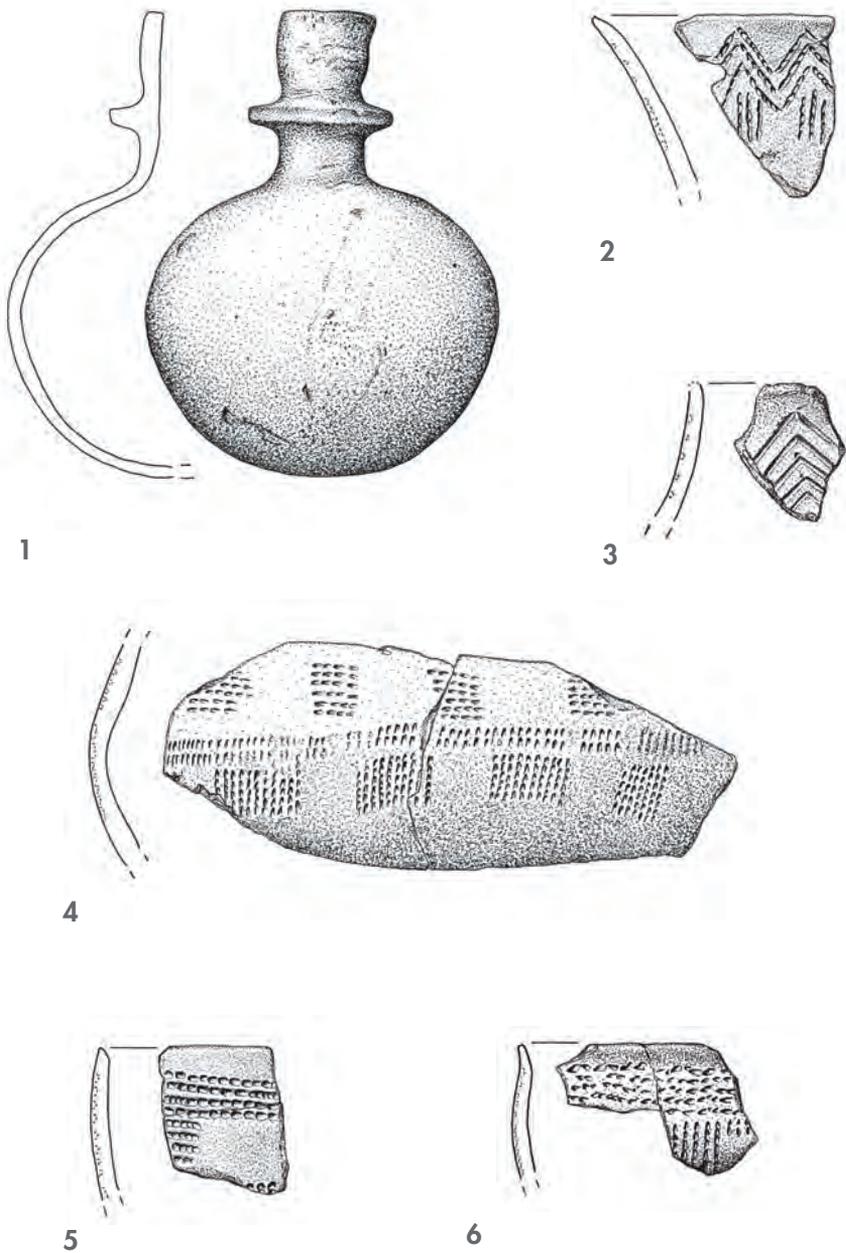
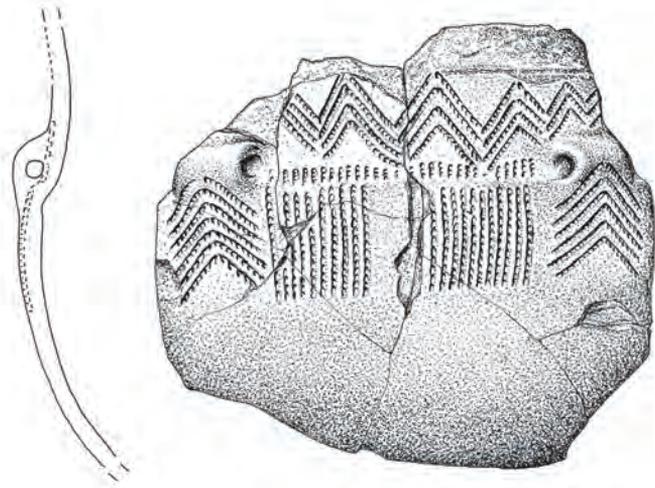
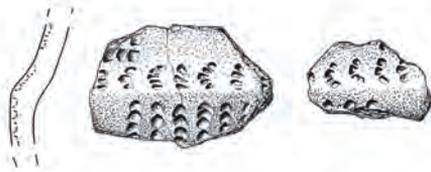


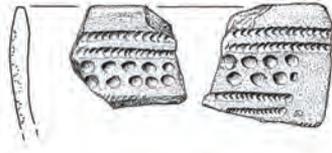
Abb. 15: Beispiele verzierter Gefäßfragmente aus dem Bestand des Ruhr Museum Essen. 1 – unverzierte Kr Rand (Hor. 5), 4 – Schüssel (Hor. 5), 5; 6; 9 – Schüsseln (Hor. 4–5), 7 – Schultergefäß mit Trichterrand ur (Hor. 2–3) M. 1:2 (Zeichnungen: T. Maertens).



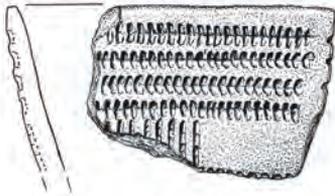
7



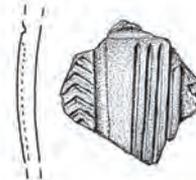
8



9



10



11

1 - Kragenflasche (Hor. 2-7), 2 - Trichterrandgefäß (Trichterbecher?) (Hor. 5), 3 - Gefäß mit einziehendem Rand und Ösen (Hor. 5), 8 - Schultergefäß (Hor. 4-5), 10 - Schüssel (Hor. 3-4), 11 - steilwandiges Gefäß



Abb. 16: Gefäßfragmente mit Resten einer weißlichen Inkrustierung in den eingestochenen Verzierungen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Rahmen des Forschungsprojekts der Altertumskommission zur Megalithik in Westfalen konnte der gesamte Essener Bestand neu betrachtet werden. Die Grabungen des Jahres 1932 erbrachten weitere Scherben verzierter und unverzierter Gefäße, von denen Erich Spießbach insgesamt vier vollständig rekonstruierte. Knöll bezog dieses Inventar zumindest zum Teil in seine Auswertungen ein, doch kann heute nicht mehr eindeutig nachvollzogen werden,

ob ihm das Material tatsächlich vollständig vorlag. Durch einen Bombenangriff auf Münster im Jahr 1943, der auch das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte traf, gingen diese Funde für lange Zeit verloren. Ein großer Teil konnte aber im Zuge der aktuellen Recherchen wieder aufgefunden und identifiziert werden.

Die vielfältigen Formen und Verzierungen der Keramik der Trichterbecherkultur eignen sich nicht nur für typologische und chronologische Aussagen, sondern ermöglichen auch einen Überblick über die Mindestanzahl der Gefäße, die als Beigaben in die Düwelsteene gelangt sind. Demnach sind heute noch mindestens 110 Gefäße nachweisbar, von denen 84 verziert und 26 unverziert sind. Vor allem letztere Zahl dürfte sicherlich deutlich zu niedrig gegriffen sein, da das unverzierte Material aus den Gruben im Randbereich der Anlage nicht mehr aufgefunden beziehungsweise identifiziert werden konnte. Darüber hinaus sind in dieser Auflistung weder Wand- noch Bodenscherben einbezogen. In der Größe vergleichbare Gräber der Trichterbecherkultur in Norddeutschland und den Niederlanden weisen einen Bestand zwischen mindestens 160 und maximal 1200 Gefäßen auf. Betrachtet man die lange Bekanntheit beziehungsweise Zugänglichkeit der Düwelsteene und die aus heutiger Sicht unwissenschaftliche Bergung der Funde, darf sicher ein ehemaliger Bestand von mindestens 300 bis 400 Gefäßen angenommen werden.

Horizont	Brindley 2013	Zeitspanne	Mennenga 2017	Zeitspanne
1	3350–3300 BC	ca. 50 Jahre	3470–3300 BC	ca. 170 Jahre
2	3300–3250 BC	ca. 50 Jahre		
3	3250–3125 BC	ca. 125 Jahre	3300–3250 BC	ca. 50 Jahre
4	3125–2975 BC	ca. 50 Jahre	3250–3190 BC	ca. 60 Jahre
5	2975–2850 BC	ca. 125 Jahre	3190–3075 BC	ca. 115 Jahre
6	2850–2800 BC	ca. 50 Jahre	3075–2860 BC	ca. 215 Jahre
7	2800–2750 BC	ca. 50 Jahre	2860–2760 BC	ca. 100 Jahre

Tab. 1: Absolutchronologische Datierung der Keramiktypologie von A. L. Brindley, Horizonte 1 bis 7, Vergleich der Datierung von Brindley 2013 (links) und Mennenga 2017 (rechts) (nach Brindley 2013, 139 Abb. 2 und Mennenga 2017, 93 Tab. 5).

Einige Scherben aus beiden Grabungen zeigen direkte Anpassungen beziehungsweise identische Verzierungen und Formen, sodass durch die Neubearbeitung nun Gefäße rekonstruierbar sind, deren Fragmente seit fast 100 Jahren in verschiedenen Museen aufbewahrt wurden (Abb. 14). Die feststellbaren Gefäßformen umfassen Schultergefäße, zum Teil mit Trichterrand und Henkeln, Knubben oder Ösen; Schalen, Trichterbecher und Amphoren. Vollständig erhalten sind eine unverzierte Krugflasche (Abb. 15, 1) und eine ebenfalls unverzierte Amphore mit zwei Ösen im Ruhr Museum Essen. Mindestens zwei weitere Krugflaschen sind über spezifische Fragmente der Flaschenhalse nachgewiesen. Die Verzierung der Gefäße zeigt vielfältige, mit verschiedenen Geräten sorgfältig eingestochene Muster, die sogenannte Tiefstich-Dekoration. Vorherrschend sind parallele Einstichreihen, Zickzackmuster und vertikale sowie horizontale Strichbündel in mannigfaltigen Varianten (Abb. 15, 2–7, 10), doch zeigen sich auch individuellere Muster, etwa mit Halbkreisen oder markanten Punktverzierungen (Abb. 15, 8, 9). Diese eingestochenen, zum Teil auch eingeritzten Verzierungen waren ursprünglich mit einer weißlichen Paste gefüllt, sodass sich auf den meist rötlich-braunen Gefäßen ein deutlicher Kontrast ergab. Reste dieser Inkrustierungen sind zum Teil noch erhalten (Abb. 16). Die Verzierung und Form der Ge-

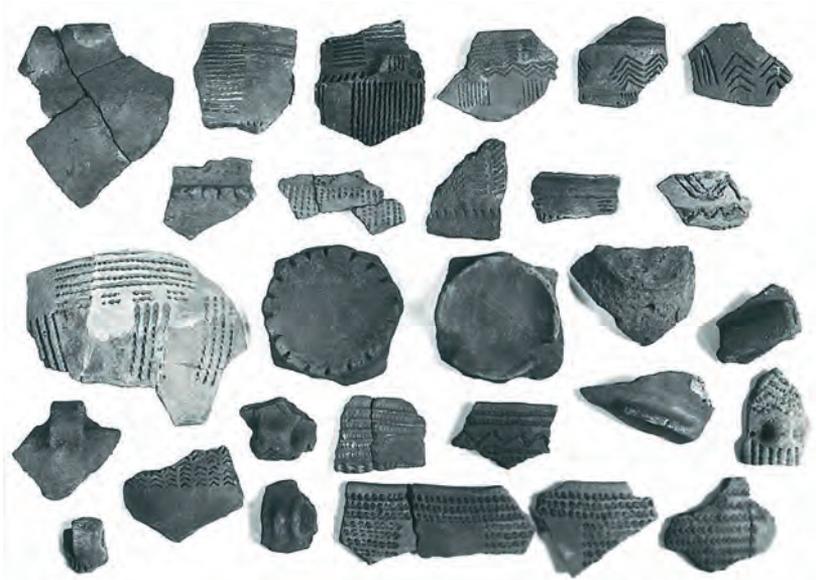


Abb. 17: Ausschnitt aus einer Fotodokumentation der Funde der Grabung 1932, mittig zwei Gefäßböden mit eingekerbtem Standring und Füßchen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/Archiv).

fäße lässt eine typologische Zuordnung auf der Grundlage von Anna L. Brindleys „Horizonten 1 bis 7“ zu, die nach neuen Erkenntnissen von Moritz Mennenga unter Einbeziehung von Radiokarbonaten zum Teil absolutchronologisch etwas älter sind als bisher angenommen (Tab. 1). Demnach deckt die Keramik vor allem den mittleren Abschnitt der Trichterbecherkultur zwischen 3300 und 2860 calBC ab (Horizonte 3–6, mit einem Schwerpunkt in den Horizonten 4 und 5). Eine Scherbe zeigt allerdings auch Merkmale, die dem Horizont 2 nahestehen, könnte also bereits in die Zeit zwischen 3470 und 3300 calBC datieren (Abb. 15, 11). Darüber hinaus weisen einige Stücke, vor allem Fragmente von Gefäßböden mit durchbrochenen Standringen und unverzierte Gefäße (Abb. 17), typologische Eigenheiten der Horizonte 6 beziehungsweise 7 auf, sodass eine Nutzung bis mindestens 2760 calBC anhand der Keramik sicher angenommen werden darf.

Osteoarchäologische Untersuchung der Knochenfunde (Christian Meyer)

Die Knochenfunde aus dem Großsteingrab Düwelsteene, die im Bestand des Ruhr Museums Essen heute noch vorhanden sind, dürften nur noch einen sehr geringen Rest der ursprünglich vorhandenen Bestattungen repräsentieren (Abb. 18). Trotz ihrer – nach heutigen Maßstäben – unsachgemäßen Bergung in den 1920er-Jahren ermöglicht eine aktuelle osteoarchäologische Analyse dennoch einige Aussagen. Die vorhandenen Fragmente wurden, soweit möglich, hinsichtlich ihrer anatomischen Zugehörigkeit und weiterer Charakteristika osteologisch untersucht, um Hinweise auf Alter, Geschlecht und Erkrankungen zu erlangen. Dabei kamen die üblichen Standardmethoden der Osteoarchäologie zum Einsatz.

Insgesamt liegen 26 einzelne Knochenfragmente mit einem Gesamtgewicht von 30,4g vor. Im Schnitt beträgt ihre Größe nur etwa 1 cm bis 3 cm, so dass eine exakte Bestimmung nicht immer zweifelsfrei möglich war. Alle Bruchstücke weisen typische Anzeichen starker und anhaltender Hitzeeinwirkung auf, mit erreichten Temperaturen von über 900°C. Demnach handelt es sich um echten Leichenbrand und nicht um ursprünglich unverbrannte Knochen, die rein zufällig bei oder in einem Feuer gelegen haben, das zum Beispiel zur Beleuchtung im Grab gebrannt haben könnte. Dieser Umstand ist zu betonen, da in Großsteingräbern der Trich-



Abb. 18: Verbrannte Knochenfragmente aus den Düwelsteenen (Foto: Ruhr Museum/R. Rothenberg).

terbecherkultur weitaus häufiger unverbrannte Körperbestattungen anzutreffen sind und Leichenbrand eher selten vorkommt.

Insgesamt zehn vollständig verbrannte Fragmente, deren Gesamtgewicht 12,6 g beträgt, gehören zur Schädelregion. Die Stärke und allgemeine Beschaffenheit der Fragmente deuten auf ein erwachsenes Lebensalter hin. Zwei Stücke besitzen Anteile von Schädelnähten; diese scheinen zum Todeszeitpunkt noch offen gewesen zu sein, was generell auf ein jüngeres bis mittleres Erwachsenenalter schließen lässt (20 Jahre und älter). Einige weitere Fragmente lassen hingegen leichte Knochenwucherungen (Osteophyten) auf der Innenseite erkennen, die als vage Anzeichen eines etwas höheren Erwachsenenalters (35 Jahre und älter) gewertet werden können. Geschlechtsmerkmale sind nicht erhalten. Alle Bruchstücke stammen von mindestens einem erwachsenen Individuum; eine Zusammengehörigkeit aller Fragmente muss aber spekulativ bleiben, da die unsicheren Fundumstände keine nähere Deutung zulassen. Ein Schädelfragment ohne nennenswerte Merkmale wurde für eine AMS-Datierung ausgewählt. Dieses Fragment war mit 2,4 g das schwerste im vorliegenden Material. Bei den weiteren 16 erhaltenen Fragmenten mit einem Gesamtgewicht von 17,8 g handelt es sich hauptsächlich um Reste von Langknochen; weiterhin liegen wahrscheinlich noch je ein kleines Rippen- und Wirbelbruchstück vor. Eine Geschlechtsbestimmung war aufgrund fehlender Merkmale auch hier für keines der Fragmente möglich. Anatomisch sicher identifizierbar ist der untere (distale) Gelenkanteil eines rechten Oberarmknochens (Humerus); dieses Fragment stammt von einem ausgewachsenen Individuum. Ein weiteres Gelenkfragment könnte zum unteren (distalen) Teil einer Elle (Ulna) oder eines Mittelfußknochens (Metatarsus 1) gehören und ist ebenfalls einem erwachsenen Individuum zuweisbar. Weiterhin liegen wahrscheinlich Reste eines Oberschenkelknochens (Femur) und eines Schienbeinknochens (Tibia) vor. Drei Langknochenfragmente weisen einen geringeren Verbrennungsgrad als die übrigen Stücke auf und sind noch von

leicht kreidiger Konsistenz. Eines dieser Fragmente gehört aufgrund seiner Form wahrscheinlich zu einem Oberschenkelknochen und zeigt leichte Verknöcherungen der Sehnenansätze (Enthesiopathien). Diese deuten ganz allgemein auf ein etwas höheres Erwachsenenalter von circa 35 Jahren und älter hin. Zusammenfassend erscheinen alle noch vorhandenen Fragmente möglicherweise zu einem Individuum unbekanntes Geschlechts zugehörig, das im Alter von etwa 35 bis 50 Jahren verstarb. Nach der Verbrennung des Körpers wurde der Leichenbrand aufgelesen und in der Folge im Grab bestattet. Aufgrund der wenigen erhaltenen Bruchstücke, ihrer Kleinteiligkeit und vor allem der unsicheren Fundumstände kann der Zusammenhang der Knochenfragmente zueinander allerdings nur vermutet, aber nicht sicher nachgewiesen werden. Für eine Zusammengehörigkeit spricht neben dem für alle Bruchstücke ähnlich einzuschätzenden Lebensalter beispielsweise, dass keine anatomischen Dopplungen von Knochenelementen auftreten, und dass sich die Fragmente hinsichtlich ihrer Robustizität und generellen Morphologie relativ einheitlich darstellen.

Neue AMS-Datierung

Aus den wenigen erhaltenen Leichenbrandresten von den Düwelsteinen wurde ein Schädelfragment ausgewählt und mittels der Radiokarbon-Methode naturwissenschaftlich datiert. Insbesondere im nördlichen und westlichen Westfalen waren bisher vergleichsweise wenige solcher Datierungen möglich, da sich menschliches beziehungsweise tierisches Knochenmaterial nur selten erhalten hat. Die bekannten Daten decken eine Zeitspanne zwischen 3500/3400 calBC und 2850 calBC ab, mit schwachem Nachhall bis 2600 calBC. Das Schädelfragment aus den Düwelsteinen ergab eine solche späte Datierung etwa zwischen 2830 bis 2630 calBC. Diese zeitliche Einordnung deckt sich mit Datierungen aus anderen Megalithgräbern, in denen Leichenbrand gefunden und

ähnlich spät datiert werden konnte. Anscheinend setzte sich die Sitte der Leichenverbrennung gegenüber derjenigen der Körperbestattung erst zum Ende der Nutzungszeit von Großsteingräbern in Westfalen durch.

Grabbeigaben aus Feuerstein

Aus den Düwelsteinen haben sich in den Beständen des Ruhr Museums Essen bis heute nur noch 36 Silexartefakte erhalten.

Zum Inventar gehören fünf aus Abschlägen hergestellte Pfeilschneiden, die regelmäßig in der Ausstattung von Kollektivgräbern der Trichterbecherkultur vertreten sind. Diese Pfeilbewehrungen zeigen eine trapezförmige oder dreieckige Form und sind zwischen 15 mm und 21 mm lang (Abb 19, 2–3). Eine weitere Pfeilschneide wurde 1972 bei einer Besichtigung des Grabes von Hans Georg Wendhof gefunden.

Daneben sind nur noch wenige weitere Geräte vorhanden: ein kratzerartiges Gerät sowie jeweils ein Abschlag, eine Frostscherbe und ein Trümmerstück mit Bearbeitungs- oder Gebrauchsspuren. Ergänzt wird das Geräteinventar durch zwei kleine Klingen, 22 Abschläge und zwei Trümmer ohne weitere Modifikationen. Alle Stücke bestehen aus lokal anstehendem Geschiebefeuerstein, der durchaus in der Umgebung der Düwelsteine aufgesammelt werden konnte.

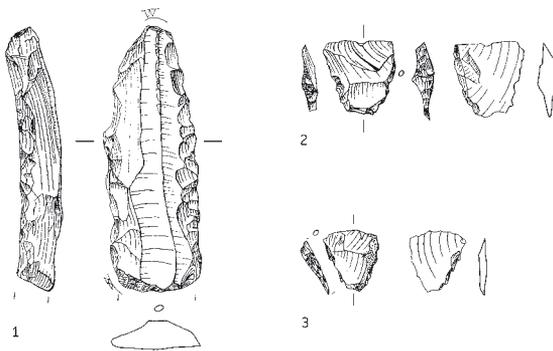


Abb. 19:
1 – Klingenfragment,
das zur Feuererzeugung
weiterverwendet wurde.
2, 3 – Pfeilschneiden.
M. 1:2
(Zeichnungen und Gra-
fik: LWL-Archäologie
für Westfalen/L. Kaiser,
M. Kloss).

Hiervon weicht ein weiteres Stück ab, das einer genaueren Betrachtung wert ist. Dabei handelt es sich um ein 69 mm langes Klingengerät aus westeuropäischem Feuerstein (Abb. 19, 1). Das Rohmaterial stammt aus dem belgisch-niederländischen Grenzgebiet und wurde dort in regelrechten Feuersteinbergwerken gewonnen. Beide Längsseiten des Klingengeräts sind durchgehend bearbeitet. Die Spitze ist stark ausgesplittert und zusätzlich – ähnlich wie der untere Teil einer Langseite – verrundet. Diese sehr ausgeprägten Abnutzungsspuren sprechen dafür, dass das Werk-

zeug zuletzt als Feuerschlagstein gedient hat. Derartige Geräte liegen mehrfach aus Megalithgräbern vor. Sowohl nach seinem Rohmaterial als auch der typologischen Gestalt würde man das Objekt aber weniger mit der Trichterbecher- als mit der älteren Michelsberger Kultur in Verbindung bringen. Nun ist denkbar, dass der Import solch hochwertiger Klingengeräte vom Jung- bis ins Spätneolithikum angehalten hat. Allerdings ist die Oberfläche des Heidener Stückes sehr stark korrodiert, so dass eine längere Lagerung an der Oberfläche nicht auszuschließen ist. Es ist deshalb wahrscheinlicher, dass Menschen der Trichterbecherkultur die auffällige „Antiquität“ auf einer älteren Fundstelle aufgelesen und für ihre Zwecke neu genutzt haben.

Eine vergleichbare Funktion dürfte das einzige Feuersteinobjekt aus den Grabungen von 1932 besessen haben, das trotz der Kriegsverluste dem Inventar der Düwelsteene noch zugewiesen werden kann (Abb. 20). An den Schmalenden des 82 mm langen, aus der Flanke eines zerbrochenen Flachbeils gefertigten Feuerschlagsteins finden sich wiederum die beschriebenen charakteristischen Abnutzungsspuren.



Abb. 20: Bruchstück eines geschliffenen Flachbeils, das als Feuerschlagstein weiterverwendet wurde. Maßstab 1:2 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brenführer).

Kupferröllchen

Bei den Arbeiten in den 1920er-Jahren kam auch ein besonderer Fund zutage, der in Megalithgräbern der Trichterbecherkultur nicht allzu häufig dokumentiert wird. Es handelt sich um ein Schmuckröllchen aus massivem Kupferblech, das noch 4,6 cm lang erhalten ist und einen Durchmesser von 1,6 cm aufweist (Abb. 21). Die Ränder des Blechs sind nach innen gebördelt, so dass die Rolle nicht vollständig geschlossen ist. Die Blechstärke ist mit 2 mm ungewöhnlich dick; vergleichbare Schmuckröllchen aus anderen Megalithgräbern Westfalens und Nordwestdeutschlands weisen meist Blechstärken von 0,5 mm bis 1 mm auf. Wozu das Röllchen diente, kann nur spekuliert werden, da

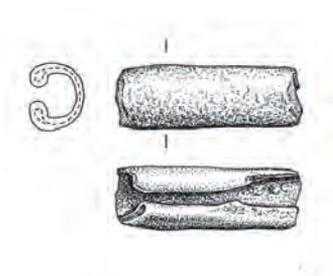


Abb. 21: Kupferröllchen mit nach innen gebördelten Enden. M. 1:2 (Zeichnung: T. Maertens).

auch zu seiner Fundlage weiter nichts bekannt ist.

Ab dem 4. Jahrtausend v. Chr. treten in Westfalen erstmals Artefakte aus Kupfer auf, darunter vor allem Schmuckgegenstände aus den Megalithgräbern, aber auch Einzelfunde von Beilen.

Nach Ausweis naturwissenschaftlicher Analysen bestehen die Stücke zum einen aus einem reinen Kupfer mit wenigen Nebenelementen, zum anderen aus

einem Kupfer mit erhöhtem Arsenanteil. Nach heutigem Forschungsstand ist eine Herkunft dieser Rohstoffe aus den Karpaten (Reinkupfer) beziehungsweise aus dem nordostalpinen Raum (Arsen- oder so genanntes „Mondseekupfer“) anzunehmen. Neuere Überlegungen schließen die Möglichkeit einer regionalen Metallurgie in der Mittelgebirgszone nicht aus, Belege dafür fehlen allerdings bislang. Das Röllchen aus den Düwelsteenen wurde bisher nicht untersucht, sodass hierzu keine weiteren Aussagen möglich sind.

Urgeschichtliche Fundstellen im Umfeld der Düwelsteene

Im westlichen Münsterland sind die Düwelsteene das einzige bis heute erhaltene Großsteingrab. Aus seiner Umgebung gibt es jedoch Hinweise auf weitere zerstörte Megalithanlagen, so in Heiden-Nordick, etwa 2,1 km Luftlinie nordnordwestlich der Düwelsteene, und in Reken-Groß Reken, Flur Sandheck, 6,8 km Luftlinie in östlicher Richtung von den Düwelsteenen entfernt. Möglicherweise ist sogar auf dem schon erwähnten Nünning'schen Kupferstich im Hintergrund ein nicht mehr zu lokalisierendes Großsteingrab dargestellt (vgl. Abb. 3).

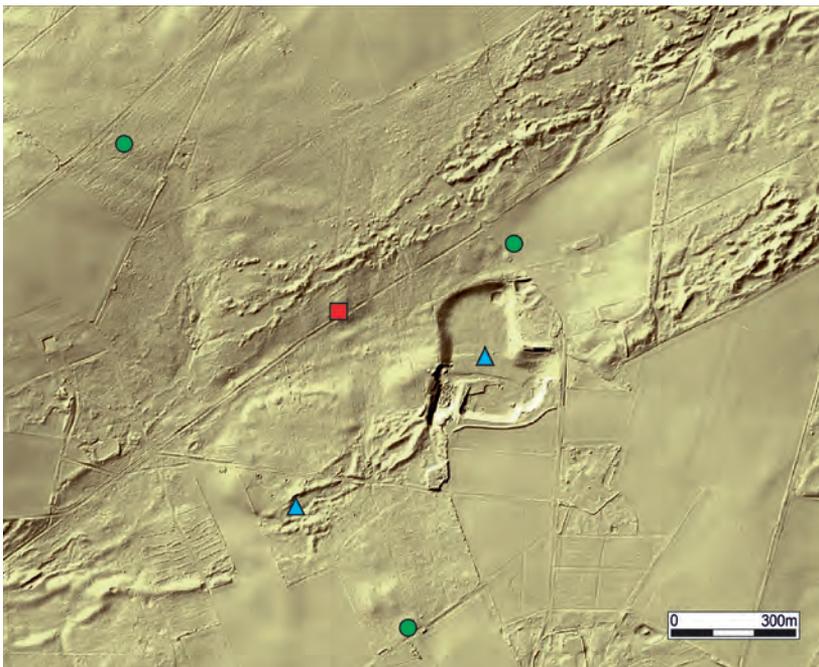


Abb. 22: Digitales Geländemodell mit Lage der Düwelsteene (rotes Quadrat), mittelsteinzeitlichen Fundstellen (blaue Dreiecke) und urgeschichtlichen Grabhügeln (grüne Punkte). (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/B. Stapel, U. Brieke).

Aus einer nur etwa 400 m südöstlich gelegenen, heute aufgegebenen Sandgrube sind zahlreiche steinzeitliche Funde bekannt (Abb. 22). Mehrheitlich gehören sie in die mittlere Steinzeit beziehungsweise das Mesolithikum (9600–4900 v. Chr.), aber einzelne Objekte – darunter eine Scherbe, die möglicherweise der Trichterbecherkultur zuzuordnen ist – lassen sich in die jüngere Steinzeit (3500–2800 v. Chr.) datieren. Es ist daher denkbar, dass hier eine der Siedlungsstellen zu suchen ist, aus denen die Bestatteten in den Düwelsteinen stammten. Viele Feuersteinartefakte, die allerdings eher dem Mesolithikum zuzuweisen sind, wurden ferner 500 m südlich des Großsteingrabes angetroffen (vgl. Abb. 22).

Mindestens drei heute noch obertägig erkennbare Grabhügel sind in den Waldflächen, die das Megalithgrab umgeben, identifiziert worden (vgl. Abb. 22). Zur Zeitstellung dieser Anlagen kann derzeit nichts Abschließendes gesagt werden, da Grabungen noch nicht stattgefunden haben. Freilich wird man bei dem nächstgelegenen Monument (etwa 400 m von den Düwelsteinen nach Osten) spekulieren dürfen, dass es sich hierbei um den letzten Rest des Hügelgräberfeldes handelt, auf dem die von Nünning auf seinem Kupferstich abgebildeten Untersuchungen zu Beginn des 18. Jahrhunderts stattgefunden haben.

Literatur

- J. A. Bakker, *The TRB West Group* (Amsterdam 1979).
- J. A. Bakker, *The Dutch Hunebedden. Megalithic Tombs of the Funnel Beaker Culture* (Ann Arbor 1992).
- J. Bläser (Hrsg.), *Das Darp an de „Düwelsteene“* (Borken 1922).
- A. L. Brindley, *Keramik und Großsteingräber. Aardewerk en megalithische graven*. In: J. F. Kegler (Red.), *Land der Entdeckungen. Die Archäologie des friesischen Küstenraums* (Aurich 2013) 137–144.
- W. Finke, *Großsteingrab „Düwelsteene“ bei Heiden*. In: *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 46* (Münster, Westliches Münsterland, Tecklenburg) Teil II: *Exkursionen* (Mainz 1981) 145–146.
- A. Heselhaus, *Bodenforschung im Kreise Borken. Schriftenreihe des Kreises Borken 4* (Borken 1974).
- A. Heselhaus, *Vor- und Frühgeschichte der Gemeinde Heiden. Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Heiden 1* (Heiden/Westfalen 1975).
- L. Klinke, *Die 3-D-Rekonstruktion des Megalithgrabs*. In: K. Schierhold, *die Großen Sloopsteene bei Lotte-Wersen. Megalithgräber in Westfalen 1* (Münster 2016) 31–33.
- H. Knöll, *Die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik und ihre Stellung im nord- und mitteleuropäischen Neolithikum. Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde 3* (Münster 1959).
- H. Knöll, *Kragenflaschen. Ihre Verbreitung und ihre Zeitstellung im europäischen Neolithikum. Offa Bücher 41* (Neumünster 1981) Taf. 11, 167,1.

L. Kremer (Hrsg.), Das alte Heiden im Bild. Heidener Schriften 2 (Heiden 1985).

L. Kremer (Hrsg.), Daomaols in Häiden... Heidener Schriften 5 (Heiden 1991).

M. Mennenga, Zwischen Elbe und Ems – Die Siedlungen der Trichterbecherkultur in Nordwestdeutschland. Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 13 (Bonn 2017).

W. Menzel (Hrsg.), Praxis Sprache & Literatur – Sprach- und Lesebuch für Gymnasien. Schüler Band 6 (o. J.).

J. Müller, Großsteingräber, Grabenwerke, Langhügel. Frühe Monumentalbauten Mitteleuropas. Archäologie in Deutschland, Sonderheft 11 (Darmstadt 2017).

H. J. Nünning (hrsg. von T. Sodmann), Westfälisch-münsterländische Heidengräber. Sepulcretum Westphalico-Mimigardico gentile. Aus dem Lateinischen übersetzt von Engelbert Hüsing. Westmünsterland 18 (Vreden 2008).

H. J. Nünning (hrsg. von W. Frese), Tagebuch 1707–1748. Westmünsterland 21 (Vreden 2013).

H. J. Nünning/J. H. Cohausen, Commercii Litterarii Curiosi Dissertationes Epistolicae Pyladis Et Orestis, Id Est: Clarissimorum Westphaliae Dumvirorum (Frankfurt 1750) 38.

L. Pettibone u.a., Citizen Science für alle. Eine Handreichung für Citizen Science-Beteiligte. Online verfügbar unter www.buergerschaftenwissen.de (Abgerufen am: 20.11.2017).

K. Schierhold, Beigaben und Leichenbrand aus dem Megalithgrab „Düwelsteene“. In: P. Jung (Hrsg.), *Ausgegraben. Archäologie im Ruhr Museum* (Köln 2016) 224–225.

E. Schlicht, Kupferschmuck der Jungsteinzeit aus Megalithgräbern Nordwestdeutschlands. *Aus Niedersachsens Frühzeit 2* (Hildesheim 1973).

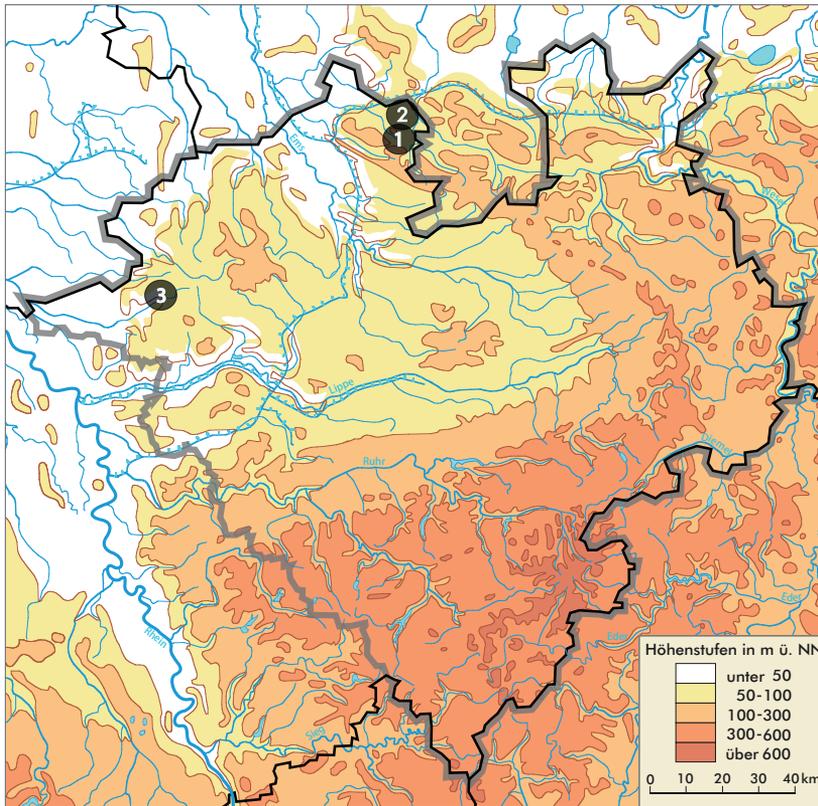
E. Schumacher, Vor- und frühgeschichtliche Funde aus Westfalen im Ruhrlandmuseum Essen. *Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 2*, 1982, 101–121.

E. Sprockhoff (herausgegeben von G. Körner), *Atlas der Megalithgräber Deutschlands, Teil 3: Niedersachsen-Westfalen* (Bonn 1975) 151 Nr. 985, Taf. 61, Atlasblatt 178.

B. Stapel, Die geschlagenen Steingeräte der Siedlung Hüde I am Dümmer. *Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 38* (Hildesheim 1991).

B. Stapel, Heiden, Kr. Borken. *Theiss Archäologieführer Westfalen-Lippe* (Stuttgart 2008) 96–98.

MEGALITHGRÄBER IN WESTFALEN



Bisher erschienene Hefte (Kartengrundlage: Geographische Kommission für Westfalen;
Montage: Altertumskommission für Westfalen).

- 1 K. Schierhold, Die Großen Sloopsteene bei Lotte-Wersen, Kreis Steinfurt. Mit Beiträgen von L. Klinke und C. Meyer (Münster 2016).
- 2 K. Schierhold, Das Großsteingrab von Westerkappeln-Seeste, Kreis Steinfurt. Mit einem Beitrag von B. Stapel (Münster 2017).
- 3 K. Schierhold/B. Stapel, Die Düwelsteene bei Heiden, Kreis Borken. Mit Beiträgen von L. Klinke und C. Meyer (Münster 2018).

Cultural Route of the
Itinéraire Culturel du
COUNCIL OF EUROPE



CONSEIL DE L'EUROPE



*Für weitere Informationen zu aktuellen Forschungen
einfach den QR-Code scannen
oder die folgende Adresse aufrufen:*

*[http://www.altertumskommission.de/de/forschung/
megalithik/](http://www.altertumskommission.de/de/forschung/megalithik/)*



Die archäologische Denkmalpflege in Westfalen ist auf die Mitarbeit ehrenamtlicher Kräfte angewiesen. Melden Sie deshalb Funde und Beobachtungen den zuständigen Stellen. Vielen Dank!

LWL-Archäologie für Westfalen
An den Speichern 7, 48157 Münster
Tel.: (0251) 591-8801
Fax: (0251) 591-8805
lwl-archaeologie@lwl.org
www.lwl-archaeologie.de

Stadtarchäologie Dortmund
Denkmalbehörde Dortmund
Burgwall 14, 44135 Dortmund
Tel.: (0231) 50-24299
Fax: (0231) 50-26730
henriette.brink-kloke@stadtdo.de

Außenstelle Bielefeld
Am Stadtholz 24a, 33609 Bielefeld
Tel.: (0251) 591-8961
Fax: (0251) 591-8989
lwl-archaeologie-bielefeld@lwl.org

Stadtarchäologie Höxter
Stadtverwaltung
Westerbachstraße 45, 37671 Höxter
Tel.: (05271) 695976
a.koenig@hoexter.de

Außenstelle Münster
An den Speichern 7, 48157 Münster
Tel.: (0251) 591-8911
Fax: (0251) 591-8928
lwl-archaeologie-muenster@lwl.org

Stadtarchäologie Münster
Stadtplanungsamt, Städt. Denkmalbehörde
Albersloher Weg 33, 48155 Münster
Tel.: (0251) 492-6148
Fax: (0251) 492-7731
dickers@stadt-muenster.de

Außenstelle Olpe
In der Wüste 4, 57462 Olpe
Tel.: (02761) 9375-0
Fax: (02761) 2466
lwl-archaeologie-olpe@lwl.org

Stadtarchäologie Paderborn
Sitz: Busdorfwall 2, 33098 Paderborn
Postanschrift: Museum in der Kaiserpfalz
Am Ikenberg 2, 33098 Paderborn
Tel.: (05251) 69317-97
Fax: (05251) 69317-99
lwl-archaeologie-paderborn@lwl.org

Lippisches Landesmuseum Detmold
Kreisarchäologie Lippe
Ameide 4, 32756 Detmold
Tel.: (05231) 9925-0
Fax: (05231) 9925-25
treude@lippisches-landesmuseum.de

Stadtarchäologie Soest
Jakobstraße 13, 59494 Soest
Tel.: (02921) 66396-50 / -51
Fax: (02921) 66396-99
stadtarchaeologie@soest.de



Klapptafel: Orthofoto und Seitenansicht der Düwelsteene, mit Hilfe des Image-Based-Modeling-Verfahrens digital erstellt (Grafik: Altertumskommission für Westfalen/L. Klinke, J. Richters).

Altertumskommission für Westfalen
An den Speichern 7, 48157 Münster
Tel.: (0251) 591-8990
Fax: (0251) 591-8998
altertumskommission@lwl.org
www.altertumskommission.de

ISSN 2511-1221



9 772511 122007

